



VSA:

Johannes Schult

Bessere Bildung »für lütte Lüüd«

Böhnhasen, Kaffeebödels und Wullmüüs:
Erinnerungen eines Sozialdemokraten
(1884-1965) aus Hamburg-
Hammerbrook

Johannes Schult
Bessere Bildung »vor lütte Lüüd«

Gine Elsner (geb. 1943), Prof.i.R., Dr. med., Diplomsoziologin, Fachärztin für Arbeitsmedizin, bis 2009 Direktorin des Instituts für Arbeitsmedizin, Goethe-Universität, lebt in Frankfurt a.M.

Wolfgang Schult (geb. 1942), Pianist, Organist, Dirigent, Musikpädagoge und Musikwissenschaftler, war tätig in Hamburg, Bremen, Marburg, Laubach und Dillenburg, wo er heute lebt. Enkel von Johannes Schult.

Johannes Schult

Bessere Bildung »vor lütte Lüüd«

Böhnhasen, Kaffeebödeln und Wullmüüs:
Erinnerungen eines Sozialdemokraten (1884–1965)
aus Hamburg-Hammerbrook

Herausgegeben von Gine Elsner
unter Mitarbeit von Wolfgang Schult

VSA: Verlag Hamburg

Bildnachweis

- S. 28: Archiv VSA: Verlag
- S. 69: Friedrich-Ebert-Stiftung
- S. 96: Wikipedia
- S. 113: René Senenko (Hrsg.): Mit revolutionären Grüßen. Postkarten der Hamburger Arbeiterbewegung 1900–1945 für eine Welt ohne Ausbeutung, Faschismus und Krieg, VSA: Verlag, Hamburg 2022.
- S. 114: Anne Elsner
- S. 166: Archiv VSA: Verlag
- S. 189: Anne Elsner
- S. 203: Archiv VSA: Verlag
- S. 223: Privatbesitz Susanne Schult
- S. 229: Privatbesitz Susanne Schult
- S. 298: Privatbesitz Susanne Schult
- S. 314: Privatbesitz Wolfgang Schult

Danksagung

Der größte Dank gebührt Anke Ziewes. Sie hat in mühevoller Tätigkeit den gekürzten, eng getippten Text von Johannes Schult abgeschrieben. Ihre sorgfältige Arbeit ist nicht genügend zu betonen; wir sind ihr sehr dankbar. Zu danken ist auch Ilona Meurer-Wurzer. Sie hat in ebenfalls mühseliger Arbeit Texte eingescannt und Diktiertes abgeschrieben. Anne Elsner hat fotografiert, Susanne und Wolfgang Schult haben Fotos aus Familienbesitz beigesteuert..

Inhalt

Gine Elsner

Einleitung	7
-------------------------	---

Erinnerungen von Johannes Schult

Kindheit im Kaiserreich	12
Der Allgemeine deutsche Arbeiterverein in Hamburg	14
Der Hammerbrook	27
Schulbildung und Fortbildung	36
Die Volksschule	38
Laufjunge	42
Auszug aus den Lebenserinnerungen der Margarethe Dorendorf	47
Auszug aus der Schrift »Cholera in Hamburg« von Hans Gebien	48
Dankschreiben des Senats an ehrenamtliche Helfer von G. Busch	50
Die letzten Volksschuljahre	51

Lehrerseminar und Volksschullehrer	55
Freizeit und Familie	68
Lehrer an der Knabenvolksschule Marcusstraße 34	70
Die Hamburger Lehrerschaft	76
Carl August Hellmann und die Arbeiterbildung	78
Die Bedeutung des Hamburger Volksschullehrerstands vor 1914	82
»Wahlrechtsraub«	91
Die Gängeviertel	95
Mein Studium	104

Arbeiterbildung	111
Mein Streit mit Laufenberg	121
Familiäres	131

Der Erste Weltkrieg 1914–1918	133
Wieder in Zivil	147

Novemberrevolution 1918 und danach	161
Tätigkeit im Arbeitsamt	167
Tätigkeit in der Fürsorge	173
Der Jugendbund in der Revolutionszeit:	
Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ)	177
Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer	182
Hamburgische Bürgerschaft 1919–1933	188
Die politische Unruhe und der Kapp-Putsch	195
Aufstand der Kommunisten 1923 und Angriffe von rechts	201
Schulrat im hamburgischen Berufsschulwesen	207
Mein Privatleben von 1919 bis 1933	215
Der Zusammenbruch der Weimarer Republik	223
Nationalsozialismus	226
Mein Verhältnis zur Judenfrage	241
Der Zweite Weltkrieg 1939–1945	243
Der Bombenkrieg	251
Im Konzentrationslager Fuhlsbüttel	264
Der Zusammenbruch	275
Feldpostbriefe vom Polarkreis vom Sohn Werner	279
Nachkriegszeit und Pensionierung 1945–1950	293
Neuer Anfang	295
Gine Elsner	
Wie es anschließend weiterging	309
Anhang	
Lebenslauf von Johannes Schult	317
Abkürzungen	318

Gine Elsner

Einleitung

Johannes Schult war ein leidenschaftlicher Lehrer. Er stammte aus dem armen Hamburger Stadtteil Hammerbrook. Vor über 100 Jahren wurde Hammerbrook im Süden begrenzt durch die Elbe, und im Norden grenzte er an die Gängeviertel, deren Bewohner in ebenso erbärmlichen Behausungen lebten wie die in Hammerbrook. Johannes Schult wurde hier am 22. Januar 1884 als Sohn eines armen Schuhmachers geboren, der mit seiner Familie fast immer nur in Kellerwohnungen hauste.

Die Honoratioren taten nichts gegen diese Verhältnisse. Sie lebten ja schließlich auch nicht hier. Der Jurist Carl Friedrich Petersen (1809–1892), Senatsmitglied seit 1855, stand seit 1879 an der Spitze der Hansestadt, entweder als Erster Bürgermeister oder als Zweiter. Er gehörte dem verantwortlichen Hamburger Senat an, als am 14. August 1892 die Cholera-Epidemie in den genannten Vierteln ausbrach. Es war die letzte Cholera-Epidemie in Deutschland, und sie hatte ihre Ursache in den katastrophalen hygienischen Verhältnissen. Denn es gab in diesen Armenvierteln keine Kanalisation, die Fäkalien wurden in der Elbe entsorgt, und das Trinkwasser wurde aus der Elbe geholt.

Nach acht Tagen waren bereits über 1.000 Hamburger erkrankt, und die Hälfte davon starb. Die Männer des Rathauses holten den Bakteriologen Robert Koch zu Hilfe, und dieser kommentierte die Verhältnisse beim Rundgang durch die Viertel wie folgt: »Ich habe noch nie solche ungesunden Wohnungen, Pesthöhlen und Brutstätten für jeden Ansteckungskeim, angetroffen wie in den sogenannten Gängevierteln, die man mir gezeigt hat, am Hafan, an der Steinstraße, an der Spitalstraße oder an der Niedernstraße ... ich vermesse, dass ich mich in Europa befinde.«¹

Insgesamt erkrankten knapp 17.000 Menschen und gut 8.600 starben. Robert Koch ordnete abgekochtes Wasser zum Trinken an, er ordnete Filteranlagen für die Wassergewinnung an, und vor allem ordnete er an, dass eine Kanalisation gebaut werden sollte.

Viel ist über diese Epidemie geschrieben worden. Aber es gibt nur wenige Beschreibungen von Menschen, die in den betroffenen Vierteln lebten. Jo-

¹ Wikipedia (1.4.2022).

hannes Schult, damals acht Jahre alt, erinnerte sich später genau an die Situation. Er erinnerte sich auch daran, dass das Rathaus Handzettel mit Geboten und Hinweisen für die Hygiene vorbereitete – aber nicht wusste, wie sie verteilen sollte und sie an den Mann und an die Frau brachte. Da war das Rathaus dankbar, dass die Sozialdemokratische Partei in Hamburg eine so gute Organisation hatte, und mithilfe der SPD kamen die Handzettel zu jeder Familie. In dem konservativen Hamburg brauchte man ansonsten nur ein Freund der Aussöhnung mit der Arbeiterbewegung zu sein, um zum Bürgerschreck zu avancieren. Nun aber war ein Dank an die Hamburger SPD fällig! Der aber kam nicht. Die Mitarbeit der Sozialdemokratie an der Bewältigung der Seuche wurde politisch nicht honoriert.

In Hamburg verhinderte das Dreiklassenwahlrecht, dass ein Sozialdemokrat Mitglied in der Hamburgischen Bürgerschaft (dem Stadtparlament) wurde. Bei der Reichstagswahl 1912, bei der nach dem gleichen, allgemeinen Wahlrecht gewählt wurde, ergab sich nämlich, dass 61,3% der abgegebenen Stimmen auf die SPD entfielen.² In Hamburg aber galt, dass nur die Wohlhabenden wählen durften: Erste-Klasse-Bürger mit mehr als 6.000 Mark zu versteuerndem Einkommen pro Jahr, zweite Klasse zwischen 3.000 und 6.000 Mark, dritte Klasse zwischen 1.200 und 3.000 Mark. Dann gab es noch eine vierte Klasse derjenigen, die vom Wahlrecht völlig ausgeschlossen waren, weil sie unter 1.200 Mark Einkommen im Jahr versteuern mussten, also pro Monat weniger als 100 Mark verdienten. Durch finanzielle Unterstützung verhalf die SPD mehr und mehr Arbeitern zum »Bürgerrecht«, damit sie wählen konnten. Der Erfolg blieb nicht aus.

Als der erste Sozialdemokrat 1901 in die Bürgerschaft gewählt wurde, schockierte dies das konservative Bürgertum schwer »und versetzte viele ängstliche Gemüter in eine Stimmung des Weltuntergangs«. Und unter dem Eindruck der russischen Revolution von 1905 erließen Senat (das war die Regierung) und Bürgerschaft in Hamburg das Wahlgesetz von 1906, das sogar eine Verschlechterung erbrachte. Die SPD sprach von »Wahlrechtsraub«.

Unter diesen Verhältnissen wuchs Johannes Schult auf. Ihm gelang es, Lehrer zu werden, Volksschullehrer, was für ihn die einzige Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs war. Sein Herz schlug für die Arbeiterbildung. Diese Schulungskurse mussten im Geheimen erfolgen, denn der konservative Se-

² Bauche, U./Eiber, L./Wamser, U./Weine, W.: »Wir sind die Kraft«, Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945. Katalogbuch zu Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, VSA: Verlag, Hamburg 1988, S. 58.

nat duldete keine sozialdemokratische Propaganda durch seine staatlichen Volksschullehrer. Erst mit der Revolution 1918 änderten sich die Verhältnisse. Zu diesen gehörte auch der »Bruderzwist«, der unversöhnliche Kampf der SPD mit den Kommunisten, die sich gerade gebildet hatten. Johannes Schult war beteiligt.

Bei der ersten Bürgerschaftswahl in der Republik errangen die Sozialdemokraten die absolute Mehrheit. Als die Sozialdemokraten 1919 stärkste Partei in der Bürgerschaft wurden, überließen sie dennoch zum Erstaunen vieler Linker das Amt des Ersten Bürgermeisters einem »Bürgerlichen«. Die sozial-liberale Koalition war in Hamburg das Bündnis, das sich über die ganze Zeit der Weimarer Republik bewährte.

Diese Verhältnisse, ein friedliches Miteinander von Sozialdemokraten und liberalen hanseatischen Kaufleuten, waren geeignet, politische Reformen zuzulassen. Johannes Schult, Mitglied der Bürgerschaft in der SPD-Fraktion von 1919 bis 1933, wurde schließlich Oberschulrat und konnte seine Vorstellungen, Bildung für Arbeiterkinder, durchsetzen. Er gründete die Berufsschule.

Entsprechend des Berufsbeamtengesetzes 1933 wurde Johannes Schult als Sozialdemokrat entlassen. Stattdessen machte er Laubsägearbeiten und verkaufte sie. Er wurde Kohlenhändler. Er fristete schließlich sein Leben als Vertreter von Industriegütern und Verbrauchsgegenständen. Dann wurde er doch inhaftiert und verbrachte vier Wochen im Hamburger KZ Fuhlsbüttel.

Die Nazizeit dauerte zu lange, zwölf Jahre. Am Ende des Kriegs war Johannes Schult 61 Jahre alt. Er war zu alt, um noch einmal ein größeres politisches Amt zu übernehmen. Zudem resignierte er. Er sagte: »Ich habe nichts erreicht.« Das stimmt aber nicht so ganz, wie die folgenden Seiten zeigen werden.

Johannes Schult hat einen Bericht über sein Leben geschrieben, der nicht veröffentlicht wurde. Er findet sich auf etwa 500 eng mit der Schreibmaschine getippten Seiten. Er hat drei Exemplare von dem Bericht binden lassen – aber nie an eine Publikation gedacht. Der Bericht war an die Familie gerichtet, und so enthält er viele Details aus dem familiären Leben, die sich für eine Publikation nicht eignen. Sie wurden im Folgenden gekürzt. Zur besseren Verständlichkeit wurden Fußnoten eingefügt. Der vollständige Bericht ist im Besitz seines Enkels.

Johannes Schult hatte sechs Kinder und demzufolge etliche Enkelkinder. Einer seiner Enkel ist Wolfgang Schult. Es ergab sich nun, dass Wolfgang Schult und ich gemeinsam dieselbe Schulklasse besuchten. Nach der Schulzeit verloren wir uns zunächst aus den Augen, denn wir gingen auf unter-

schiedliche Hochschulen, studierten unterschiedliche Fächer und ergriffen unterschiedliche Berufe. Aber dann führte der Zufall uns wieder einander näher: Wolfgang wurde in Dillenburg Kirchenmusiker und Organist, und ich ging nach Frankfurt am Main an die Universität. Beide Städte sind nur etwa eine Stunde Fahrzeit auseinander. Und so kam eines Tages Wolfgang Schult zu mir mit einem Koffer voller Dokumente.

Im Wesentlichen basiert das folgende Buch auf dem genannten Bericht von Johannes Schult, allerdings gekürzt. Einer der Söhne von Johannes Schult war Werner Schult: er war der Vater von Wolfgang. Werner wurde als 19-Jähriger in den Krieg eingezogen; seine Feldpostbriefe sind erhalten und wurden für die folgende Darstellung verwandt. Die dritte schriftliche Quelle, die für den folgenden Text genutzt wurde, stammt von Eva Lindemann, die darüber berichtete, wie Johannes Schult in der Nazizeit jüdischen Mitbürgern half.³ Das Ergebnis ihrer Recherche war Gegenstand einer Ausstellung im Hamburger Rathaus.

³ Lindemann, E.: Johannes Schult: »Von der inneren Ablehnung bis zur Auflehnung ist ein weiterer Schritt ...«, in: Hoppe, U. (Hrsg.), »... und nicht zuletzt Ihre stille Courage«. Hilfe für Verfolgte in Hamburg 1933–1945, Edition Wartenaus, Hamburg 2010, S. 48–61.

Erinnerungen von Johannes Schult

(aufgeschrieben von ihm 1964)

Kindheit im Kaiserreich

Mein Vater war noch nicht einmal 160 cm groß. Während seiner Schulzeit und noch nachher war er als Hütejunge bei Bauern seines Dorfs und der Nachbardörfer tätig. Er kam erst mit 15 Jahren in die Schuhmacherlehre in der mecklenburgischen Sommerresidenz Ludwigslust und musste vier Jahre lernen. Im Anschluss daran ging er auf Wanderschaft, wie es damals sein musste. Von Süddeutschland wanderte er wieder zurück und blieb in Hamburg hängen, wo er nahe Verwandte hatte. Eine Zeitlang war er bei einem Meister auf dem Großneumarkt beschäftigt und wohnte mit anderen Gesellen auf dem Boden eines alten Hauses, wofür er dem Meister Miete zahlen musste. Handwerkslehrlinge und Handwerksgesellen gehörten sonst zur Familie des Meisters und waren bei diesem in Kost und Logis.

Mein Vater war ein sehr guter und gewissenhafter Arbeiter. Er konnte außer sich geraten, wenn er einmal von einem Kunden Schuhe bekam, die vorher ein anderer einmal bearbeitet hatte und dessen Arbeit Pfscherei gewesen war. Genau genommen gehörte in und an einen Stiefel oder Schuh kein Eisen, also keine Stifte außer den Holznägeln, mit denen er sich abfand. Auch diese waren schon nicht ganz nach seinem Geschmack. Er hatte gelernt, dass alle Nähte mit Pechdraht hergestellt wurden. Neues Fußzeug, das er zuweilen herstellen musste, enthielt nicht einen einzigen Nagel, weder aus Eisen noch aus Holz. Oft machte er den Kunden Vorwürfe, wenn sie ihre Schuhe nicht sachgemäß behandelt oder gar selbst daran herumgepfuscht hatten. So verärgerte er seine Kundschaft. Kein Wunder, dass er nicht viel zu tun hatte. Er war eben kein Geschäftsmann und konnte auch kein Auge zudrücken. Darum ist er Zeit seines Lebens auch niemals auf einen grünen Zweig gekommen.

Beim Ausbruch des Kriegs von 1870–71 war er in Hamburg, wurde aber nicht zum Militärdienst eingezogen, weil er noch nicht ausgebildet war. Er gehörte zur Ersatzreserve. Hätte der Krieg länger gedauert, so wäre er wohl noch Soldat geworden. So kam er ganz um den Militärdienst herum. Die wenigen Meister in Hamburg, bei denen er in Arbeit gestanden hat, müssen ihn wohl wegen seiner guten Arbeit geschätzt haben. Sein barer Wochenlohn war sechs bis acht Mark und ging damit über den üblichen Wochenlohn hinaus.

Auf dem Großneumarkt gehörten zu den Kunden viele Juden, die in der Elbstraße und deren Nachbarschaft wohnten sowie dort ihre Geschäfte betrieben. Die Elbstraße war die »Judenbörse«, wo Haus an Haus Juden wohnten, die morgens ihre Waren auf der Straße platzierten und an die Vorüberge-

henden feilboten. Sie waren meistens zugewandert, zum Teil aus dem Osten. Wer von ihnen Glück und Geschick hatte, brachte es zu Wohlstand und verlegte seinen Wohnsitz dann in äußere Stadtteile. Viele von ihnen wohnten auf dem Grindel. Die dortige Gegend hieß im Volksmund Neu-Jerusalem.

Meine Mutter war nach den Urkunden am 4. Februar 1849 im Hause Hopfenmarkt 31 geboren. Sie hatte nach ihrer Schulzeit Stellungen als Dienstmädchen in wohlhabenden Familien. Es waren sämtlich jüdische Familien. Am längsten war sie bei der Familie Samson beschäftigt gewesen. Sie erzählte noch von der »alten Frau Samson«, die ich nicht mehr gekannt habe. Diese Familie muss einmal in der Neustadt gewohnt haben, wo es ja seit alten Zeiten viele Juden gab. Später zog sie in die Grindelallee. Ihr Einkommen basierte auf Einnahmen von einer Mädchenschule, die zu ihrer Zeit in jüdischen Kreisen in gutem Rufe stand. Die Schule gehörte zu der Gattung der »Höheren Töchterschulen«, von denen es damals in Hamburg wimmelte. Das Schulgeld war hoch, die Leistungen vieler dieser Schulen niedrig.

Die Hauptsache war, dass die Kinder eine Schule besuchten; denn 1870 hatte Hamburg die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Sehr viel Wert legten diese Schulen und ihre Elternkreise auf das Erlernen der französischen Sprache. Nur wer von sich sagen konnte, dass er Französisch verstand und sprach, galt als gebildet. Wichtig waren allerdings die weiblichen Handarbeiten.

Die jüdischen Familien behandelten ihre Dienstboten durchweg sehr menschlich. Sie ließen sie auch am Familienleben und an den Familienfesten teilnehmen, und so konnte meine Mutter uns Kindern viel von der jüdischen Religion und der Frömmigkeit der Juden erzählen. Fräulein Samson freute sich immer, wenn meine Mutter sie besuchte, auch, wenn wir Kinder dabei waren. Dann gab es Kaffee und Kuchen oder wir gingen zu »Wietzels Hotel«, da, wo heute das Hydrographische Institut steht und wo man eine schöne Aussicht über Elbe und Hafen hatte. In dem Kaffeegarten habe ich manches Mal gegessen. Nebenan war der »Zirkus Belli«, den ich bei solchen Gelegenheiten als Zaungast besuchte.

Als meine Mutter 19 Jahre alt war, starb ihre Mutter. Sieben Jahre ernährte sie sich als Dienstmädchen; dann heiratete sie den verwitweten Glasermeister Gotthard Harder, der aus seiner ersten Ehe zwei Töchter in die neue Ehe einbrachte. Harder war viel älter als meine Mutter. Er lebte in geordneten Verhältnissen und hatte ein gutes Auskommen, sodass seiner Frau ihre bescheidenen Wünsche erfüllt werden konnten. Sie führte ein sorgloses Leben, und der Mann hielt von ihr alles fern, was sie bedrücken konnte. Die Ehe währte ungefähr ein Jahr, da starb der Mann. Meine Mutter brachte eine Tochter zur

Welt, die sie nach dem Vater »Gotthardine« nannte. Er hinterließ ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das zum Teil den Töchtern aus erster Ehe zukam. Für Gotthardine verblieb eine geringe Summe, für meine Mutter ein größerer Betrag, den sie von ihrem Vater verwalten ließ und für den Aufbau einer neuen Existenz verwendete. Für Gotthardine wurde der Bruder meiner Mutter Vormund. Vier Jahre blieb sie Witwe. Zunächst lebte sie von der Hinterlassenschaft ihres Mannes. Das ging natürlich nicht auf die Dauer.

Durch Leute, bei denen mein Vater als Junggeselle Einlogierer war, lernten sich meine Eltern kennen. Es war für meinen Vater ein schwerer Entschluss, in die Ehe zu treten; denn er musste gleich drei Kinder, die ihm nicht gehörten, übernehmen. Alle drei Kinder mochten meinen Vater nicht, und Gotthardine hat diese Abneigung bis an ihr Ende nicht überwinden können. Wir haben manchmal schwere Prügel mit dem Spannriemen bekommen.

So fing die Ehe, die im März 1881 geschlossen worden war, mit einer ganzen Bürde von Sorgen an. Mein Vater war immer in gedrückter Stimmung, und es gab viel Streit unter den Eltern.

Der Allgemeine deutsche Arbeiterverein in Hamburg

Nach einer Reihe guter Wirtschaftsjahre trat 1857 eine allgemeine Krise ein. Wie immer in solchen Fällen, entlud sich der daraus hervorgehende Unmut gegen die Regierungen. Als noch dazu im Jahre 1859 ein europäischer Krieg drohte, erwachte das politische Interesse, das seit 1849 langsam eingeschlafen war, erneut in breiterem Maße.

Die Empörung sogar großbürgerlicher Kreise über die teils schwankende, teils zum Verrat an deutschem Gebiet neigende Politik Preußens war so groß, dass diese Kreise es nicht bei Protesten bewenden lassen wollten. Sie gründeten im selben Jahr den deutschen Nationalverein, der den Gedanken der deutschen Einheit vertreten sollte und in dem sich daneben auch liberale und teilweise demokratische Bestrebungen hinsichtlich der inneren Verfassung Deutschlands regten.

In die Auseinandersetzungen über die Kriegsgefahr im Jahr 1859 konnten die schwachen Anfänge einer deutschen Arbeiterbewegung noch nicht selbstständig eingreifen. Immerhin geschah dies von den führenden Köpfen, die bald darauf der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung ihr Gesicht geben sollten. Sowohl Lassalle⁴ als auch Engels und Marx traten

⁴ Ferdinand Lassalle (eigentlich: Lassal, 1825–1864), in Breslau geboren als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers, mehrfach Kontakt zu Karl Marx, gründete am 23.5.1863

mit Broschüren an die Öffentlichkeit, die weithin großes Aufsehen erregten und mit leuchtender Klarheit die Problematik des Konflikts aufzeigten. Der Arbeiterschaft fehlte damals jedoch noch völlig die Schulung für außenpolitische Probleme.

Im deutschen Nationalverein überragte von Anfang her das großbürgerliche Element. Der Beitrag war unverhältnismäßig hoch und musste auf einmal für das ganze Jahr entrichtet werden. Damit waren praktisch alle Minderbemittelten von der Mitgliedschaft ausgeschlossen. Das machte sich auch bald in der Politik des Vereins bemerkbar. Inzwischen hatten sich überall in Deutschland meist von ehrlichen kleinbürgerlichen Freunden der Arbeiterschaft gegründete Arbeiterbildungsvereine untereinander zu größeren Verbänden zusammengeschlossen. In ihnen wurde der erste Versuch der gesamtdeutschen Arbeiterbewegung zur Einflussnahme auf die Politik gemacht. Die Führer der Vereine waren überall kleinbürgerliche Demokraten, und wo Arbeiter in den Vorständen saßen, machten sie die Politik dieser Führer getreulich mit. Die erste nennenswerte Opposition gegen diese Führung machten sächsische Arbeiter. Sie waren auch die Ersten, die innerhalb der Arbeiterbildungsvereine politische Klubs gründeten. Die kleinbürgerlichen Führer standen allen sozialistischen Gedanken völlig ablehnend gegenüber. Immerhin erkannten sie, dass die Lage der Lohnarbeiterschaft dringend einer Verbesserung bedürfe. Sie rieten darum der Arbeiterschaft zum wirtschaftlichen Zusammenschluss.

Einer der führenden Köpfe unter ihnen war Schulze aus Delitzsch,⁵ ein wohlhabender, aber in starren Ideen befangener Mann, der als echter Liberaler dem Staat aufs Tiefste misstraute und ihm möglichst wenig Befugnisse zugewiesen haben wollte. Er riet darum den Lohnarbeitern zur wirtschaftlichen Selbsthilfe durch Konsumvereine und ist so der Vater der deutschen Konsumvereine geworden. Die Konsumvereinsbewegung nahm Anfang der 1860er-Jahre durch ihre rührige Werbearbeit schnell zu. Um die gleiche Zeit

im Leipziger Ballhaus »Pantheon« den Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein (ADAV), Geheimgespräche mit Bismarck zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts, starb am 31.8.1864 als Folge eines Duells mit Janko von Racowitza in Genf, weil er dessen Verlobte Helene von Dönniges heiraten wollte (Altenbockum, J. von: Vor 150 Jahren, in: FAZ vom 21.5.2013).

⁵ Hermann Schulze (1808–1883), geboren in Delitzsch, Genossenschaftsführer, Richter, kam 1848 als Demokrat in die preußische Nationalversammlung, dann in das Abgeordnetenhaus, Mitbegründer des Deutschen Nationalvereins und der Fortschrittspartei (Brockhaus, 15. Bd., 1972, S. 68f.).

gründete ein anderer kleinbürgerlicher Demokrat, Dr. Hirsch,⁶ mit einem gewissen Duncker⁷ gemeinsam die Gewerkvereine und begann damit die gewerkschaftliche Organisation der Lohnarbeiterschaft. Mit Konsum- und Gewerkvereinen beschäftigten die führenden Leute des Nationalvereins die Lohnarbeiterschaft, sodass sie zu eigener politischer Betätigung nicht kamen. Es gab nur wenige gut geschulte Köpfe unter den deutschen Arbeitern. Sie hatten größtenteils im Ausland die geflüchteten Führer des deutschen Sozialismus kennengelernt, die dort seit 1849 in der Verbannung lebten.

Manche standen zu Marx und Engels, andere zu Wilhelm Liebknecht⁸ in Beziehungen, und dieser wieder gehörte mit Eccarius⁹, Wilhelm Wolf und anderen zu den engeren Freunden von Karl Marx in London. Fritzsche¹⁰ und Valteich¹¹ begannen beide im Leipziger Arbeiterbildungsverein eine lebhaftige Agitation für eine politische Stellungnahme der Arbeiterschaft, wobei auch eine gewisse Abneigung gegen die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine und eine deutliche Skepsis gegen die Konsumvereinsbewegung durchklang. In diese Bewegung ward auch August Bebel¹² hineingezogen, der sich jedoch zunächst den Aposteln des Sozialismus gegenüber ablehnend verhielt.

⁶ Max Hirsch (1832–1905), Verlagsbuchhändler und Kaufmann, 1864 Mitglied des ständigen Ausschusses der deutschen Arbeiterbildungsvereine (Brockhaus, 8.Bd., 1969, S. 517).

⁷ Franz Duncker (1822–1888), Buchhändler und Politiker, Mitbegründer der Fortschrittspartei, seit 1865 an der Spitze des Berliner Handwerkervereins (Brockhaus, 5.Bd., 1968, S. 157).

⁸ Wilhelm Liebknecht (1826–1900), nahm an der Revolution 1848/49 teil und floh nach Genf, seit 1850 in London (Kontakt zu Marx), 1862 Rückkehr nach Deutschland, 1865 aus Preußen ausgewiesen, ging nach Leipzig, neben Bebel der erste sozialdemokratische Abgeordnete im Reichstag 1867–1870 und seit 1874, Vater von Karl L. (Brockhaus, 11. Bd., 1970, S. 452 f.).

⁹ Johann Eccarius (1818–1889), deutscher Arbeiteraktivist und Gewerkschafter (Wikipedia, 30.11.2022).

¹⁰ Friedrich Wilhelm Fritzsche, führendes Mitglied des Zigarrenarbeiterverbands, ADAV-Funktionär, Mitglied des Reichstags (Mdr), September 1868 Mitbegründer eines »Arbeiterchaftsverbands«, dem sich schon bestehende Gewerkschaften anschlossen (Freyberg, J. von/Fülberth, G., u.a.: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1989, S. 24).

¹¹ Vahlteich gehörte 1862 (zusammen mit Fritzsche, Bebel u.a.) dem Leipziger Komitee an, das den Gründungskongress des ADAV in Leipzig am 23. Mai 1863 vorbereitete (Horsmann, Th.: Eine neue Zeit, in: Vorwärts Nr.5: 2013, S. 33).

¹² August Bebel (1840–1913), Drechslermeister in Leipzig, schloss sich 1861 der deutschen Arbeiterbewegung an, 1862 Mit-Vorbereiter der Gründung des ADAV, 1865 Vorsitzender des Leipziger Arbeiterbildungsvereins, 1867 des Verbands der deutschen Arbeitervereine, seit 1867 Reichstagsabgeordneter (Wahlkreis Hamburg), 1869 Mitbegründer

1862 war in London eine Weltausstellung, zu der auch deutsche Arbeiter durch Vermittlung von Behörden, Kammern und zusammengeschlossenen großen Firmen entsandt wurden, um sich zu Bewunderern der Technik und der Ingenieurarbeit zu entwickeln. Manche kamen jedoch recht nachdenklich zurück. Sie hatten in London den dortigen deutschen Arbeiterbildungsverein kennengelernt, in dem Marx und Liebknecht mitarbeiteten. Ihrem Einfluss war es zu danken, dass es in den deutschen Arbeiterbildungsvereinen nach ihrer Rückkehr zu gären begann. In Leipzig bildete sich ein Arbeiterkomitee, das sich entschloss, einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongress einzuberufen, der sich mit der Londoner Weltausstellung, daneben jedoch mit mancherlei Standes- oder Klassenfragen befassen sollte. Das Leipziger Komitee forderte zur Bildung gleichartiger Komitees in ganz Deutschland auf, damit der in Aussicht genommene Kongress vorbereitet werden konnte. Auch in Hamburg kam ein Komitee zustande, dessen fähigster Kopf der jüngere Jakob Audorf war. Sein Vater war einer der Begründer und eines der Häupter des Hamburger »Bildungsvereins für Arbeiter von 1845«.¹³

Das Leipziger Komitee versandte den Entwurf eines Tagungsprogramms für den beabsichtigten Kongress. Der Entwurf fand nicht überall Zustimmung, sodass sich das Komitee schließlich an denjenigen Mann wandte, zu dem die führenden Männer der deutschen Arbeiterbewegung damals das meiste Vertrauen hatten, weil er sich in den abgelaufenen Jahren als ein energischer Verfechter demokratischer und sozialistischer Ansichten erwiesen hatte, an Ferdinand Lassalle. Dieser hatte soeben sein »Arbeiterprogramm« herausgebracht, eine Schrift, die in einfacher Sprache eine für die damalige Zeit unerhörte Klarheit über Arbeiterfragen verbreitete. Im Hamburger Komitee wurde die Schrift gleich nach ihrem Erscheinen verlesen und fand großen Beifall. Die Versammlungen, die das Komitee einberief, wurden immer stürmischer, da sich die Vertreter der Arbeiterbewegung mit denjenigen der

u. Führer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenach), 1872 und 1886 verhaftet, seit 1890 in Berlin (Brockhaus, 2. Bd., 1967, S. 433).

¹³ Jakob Audorf der Ältere (1807–1891), ein Haartuchweber jüdischer Herkunft, konvertierte 1851 mit Karl Marx in London und musste 1852 als Kommunist drei Monate in Haft. 1869 wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Er hatte wesentlichen Anteil an dem Zusammenhalt der Hamburger Arbeiterschaft während des Sozialistengesetzes (Wikipedia, 15.4.2022). Sein Sohn, Jakob Audorf der Jüngere (1835–1898), Schlosser und Maschinenbauer, Mitglied des Hamburger Bildungsvereins für Arbeiter, einer der Oppositionsführer im Bildungsverein. Später Redakteur des »Hamburger Echo«, der sozialdemokratischen Zeitung, deren Vorläufer das 1875 gegründete »Hamburg-Altonaer Volksblatt« war (Bauche u.a., 1988, S. 33).

kleinbürgerlichen Bewegung auseinandersetzen, ähnlich wie Lassalle es in seinen Schriften gegen Schulze-Delitzsch und die Fortschrittspartei tat. In Harburg lebte um diese Zeit Theodor York,¹⁴ ein hochbegabter Arbeiterführer, der 1862 gelegentlich der Londoner Weltausstellung Wilhelm Liebknecht und den Londoner Arbeiterbildungsverein kennengelernt hatte. York griff in die Kämpfe innerhalb des Hamburger Komitees lebhaft zugunsten einer selbstständigen Arbeiterbewegung ein. Das Leipziger Arbeiterkomitee verinbarte durch Abgesandte, die Lassalle in Berlin aufsuchten, eine schriftliche Anfrage an Lassalle, wie er sich zu den brennenden Fragen der deutschen Arbeiterbewegung stelle. Lassalle sandte darauf am 1. März 1863 das »Offene Antwortschreiben«, das zur Geburtsurkunde der selbstständigen deutschen Arbeiterbewegung und der sozialdemokratischen Partei wurde. Es erregte bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein ungeheures Aufsehen und wurde zur Grundlage des Kongresses gemacht, der 1863 in Leipzig stattfinden sollte. Wie an vielen anderen Orten wurde es auch in Hamburg in einer Arbeiterversammlung im März 1863 verlesen, fand großen Beifall und führte zur Annahme einer EntschlieÙung, in der das allgemeine und direkte Wahlrecht für ein deutsches Parlament verlangt wurde.

Die in Leipzig geführten Vorverhandlungen führten am 23. März 1863 zur Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« (ADAV) mit Ferdinand Lassalle als Präsidenten. Damit machte sich die deutsche Arbeiterbewegung vom Kleinbürgertum unabhängig und begann zu den politischen Ereignissen selbstständig Stellung zu nehmen. Hamburg spielte in dem neuen Verein von vornherein eine bedeutende Rolle, die darin ihren Ausdruck fand, dass in den Gesamtvorstand die beiden Hamburger Delegierten Jakob Aurdorf der Jüngere und August Perl gewählt wurden, außerdem Theodor York aus Harburg. Die Hamburger Delegierten gründeten sofort nach ihrer Rückkehr aus Leipzig und nach ihrer Berichterstattung in Arbeiterversammlungen einen Hamburger Zweigverein des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins«. Das blieb nicht ohne Rückwirkung auf den Bildungsverein für Arbeiter von 1845. Es kam in ihm zum offenen Kampf zwischen den Kleinbürgerlichen und den Lassalleanern. Die Letzteren schieden aus, was sie umso leichter konnten, als sie in ihrem neuen Verein eine geeignetere Grundlage für ihr

¹⁴ Theodor York (1830–1875), Tischler in Harburg, Vorsitzender der Gewerkschaft der Holzarbeiter, radikaler Führer der Arbeiterbildungsvereine im Königreich Hannover, Mitbegründer des ADAV, 1869 Mitbegründer der sogenannten Eisenacher Partei SDAP (Bauche u.a. 1988, S. 33).

politisches Wirken erkannten. Bald zählte dieser Verein zu den stärksten Gemeinden des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein befasste sich nunmehr besonders mit der inneren preußischen Politik. Nach dem politischen Winterschlaf der 1850er-Jahre war um 1860 auch das Interesse des deutschen Kleinbürgertums an politischen Fragen erneut rege geworden und fand seinen Ausdruck in der Beteiligung an den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus, das bisher eine einzige reaktionäre Masse gewesen war, nunmehr jedoch mit einem Schlage eine demokratische Mehrheit erhielt. Das deutsche Kleinbürgertum fand seinen politischen Ausdruck in der Fortschrittspartei, die wie alle Parteien nie eine völlige Einheitlichkeit aufwies und vertrat. Genau wie 1848 glaubte diese Partei, gegenüber einem Gewaltmenschen wie Bismarck mit Reden die Schlachten gewinnen zu können.

Lassalle, eines der seltenen politischen Genies, die Deutschland hervorgebracht hat, erkannte klar und unzweideutig die Schwächen dieser Partei und versuchte, sie zu entschiedenerer politischer Betätigung vorwärtszutreiben. Da ihm dies nicht gelang, bediente er sich seit 1863 des neugegründeten Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Unermüdlich reiste er von einer Gemeinde zur anderen, überall Aufklärung verbreitend, überall anfeuernd. Seine ungeheure Arbeitskraft wurde jedoch hierdurch und durch die umfangreiche sonstige Tätigkeit in einem Maße beansprucht, dass sich eine Nervenschöpfung ankündigte. Hinein spielte eine Privatangelegenheit, eine Liebesgeschichte, die ihn in die Schweiz führte, wo er gleichzeitig hatte Erholung suchen wollen. Dort ließ er sich in einen Zweikampf gegen den Mitbewerber des von ihm geliebten Mädchens ein und fand seinen Tod.

Er hatte von der Schweiz nach Hamburg fahren wollen, um die Hamburger Gemeinde persönlich kennenzulernen. Außerdem leiteten ihn sicher noch politische Gründe, die mit dem bevorstehenden Krieg um Schleswig-Holstein zusammenhingen. Trauer und Schrecken verbreiteten sich überall, so auch unter seinen Hamburger Freunden. Der »Nordstern«, seit einigen Jahren die Hamburger Arbeiterzeitung, brachte diese Stimmung in zahlreichen Aufsätzen zum Ausdruck. Tausende von Trauernden vereinigten sich zu einer stimmungsvollen Totenfeier, der bedeutendsten Feier dieser Art in Deutschland. Sie hinterließ einen überwältigenden Eindruck. Die Stimmung der Trauernden hat der jüngere Jakob Audorf in einem Lied eingefangen, das nach dem Klang der Marseillaise auf der Feier zum ersten Mal gesungen wurde und das dann seinen Siegeslauf als Banner- und Bekennnislied der deutschen Sozialdemokratie durch das ganze Reich antrat:

»Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet, zu unserer Fahne steht zu Hauf« mit dem Kehrreim: »Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all. Der Bahn, der kühnen folgen wir, die uns geführt Lassalle.« Das Lied warb der jungen Bewegung bald Zehntausende von neuen Anhängern, es stärkte den Mut und die Entschlossenheit der Bewegung und ist heute Gemeingut der sozialistischen Arbeiter deutscher Zunge geworden.

Gewiss hatte der Tod des Anführers anfänglich eine gewisse Lähmung der Bewegung zur Folge gehabt. Das aber wurde bald überwunden, und der junge Verein fand seinen Führer in dem hochbegabten Johann Baptist von Schweitzer. Die Gemüter der politisch Interessierten wurden noch im Todesjahr Lassalles aufs Lebhafteste von dem Krieg, den Preußen und Österreich gegen Dänemark führten, beschäftigt. Der lahme Widerstand der preußischen Fortschrittspartei gegen die von Wilhelm I. und Bismarck durchgeführte Heeresreform und Armeeverstärkung wurde immer schwächer, die Lösung der deutschen Einheitsfrage rückte näher. Dahinter verschwand die Bedeutung der Klassenkämpfe, die die Arbeiterschaft zu führen willens war.

Der gespannte politische Zustand nach 1864 ließ nichts Gutes ahnen. Fast wäre es schon 1865 zum preußisch-österreichischen Krieg gekommen, wenn nicht ein vorläufiger Ausgleich geschaffen worden wäre, von dem jeder politisch Geschulte wusste, dass er nur ein Waffenstillstand war. Da brach 1866 nach langem Schwelen unter der Asche der Kriegsbrand offen aus. Preußen, bis dahin noch mehr als Österreich verschrien wegen seiner reaktionären Politik, spielte in Frankfurt am Main auf dem Bundestag einen Trumpf gegen Österreich aus, indem Bismarck verlangte, dass dem Bundestag ein allgemeiner deutscher Reichstag zur Seite gestellt werden sollte, der aus dem gleichen, allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrecht aller deutschen Männer vom 25. Lebensjahre an hervorgehen sollte. Das war Lassalles Gedanke gewesen, für den er in mehreren Unterredungen unter vier Augen Bismarck hatte gewinnen wollen. Er sollte es nicht mehr erleben, dass dieses Parlament zusammentrat. Aber es ist kein Zufall, dass Bismarck das freie Wahlrecht, das Lassalle zum Hauptprogrammpunkt seiner Politik gemacht hatte, nunmehr für seine Auseinandersetzung mit Österreich verwandte. Er wusste sehr gut, dass Österreich niemals diese Forderung bewilligen würde. Er wusste andererseits zu gut, dass er mit einem Schlage die gesamte liberale und demokratische Opposition, die er bisher gehabt hatte, auf seine Seite brachte.

Er spielte ein dämonisches Spiel, in dem er die Revolution von oben machte, nachdem er die Revolution von unten in ihrem Blut erstickt hatte. Und in ihm war der Geist des anderen dämonischen Politikers lebendig, der Geist

Lassalles, der der einzige Deutsche gewesen war, der Bismarcks Format entsprach. Es ist oft genug gefragt worden, was wohl aus Deutschland geworden wäre, wenn Bismarck im ersten deutschen Parlament als den Führer der Opposition Lassalle vor sich gehabt hätte. Es ist müßig, zu fragen. Die Geschichte hat einen anderen Weg genommen. Wieder richteten sich die Augen aller politisch Interessierten auf die Außenpolitik und auf den Kriegsschauplatz, auf dem verhältnismäßig schnell bei Königgrätz die Niederlage Österreichs entschieden wurde. Ein guter Teil deutschen Landes schied vorläufig aus jeder politischen Verbindung mit dem Bund, den Preußen beherrschte, aus. 1867 gründete Bismarck den Norddeutschen Bund und zwang die besiegten süddeutschen Staaten zu einem gewissen Anschluss.

Seit der Gründung der Hamburger Gemeinde des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ruhte in Hamburg die Weiterentwicklung nicht. Ihr mächtigster Hebel wurde die gewerkschaftliche Bewegung. Der Allgemeine deutsche Arbeiterverein (ADAV) war dieser Bewegung gegenüber nicht besonders günstig gestimmt. Die Hamburg-Lassalleaner machten jedoch die anderswo in Deutschland beobachtete Gegnerschaft gegen gewerkschaftliche Kämpfe nicht mit. Die Umstände trieben sie jedoch dazu. Die Arbeitszeit währte von morgens fünf oder sechs Uhr bis abends um sieben Uhr, nur mit zwei Stunden Mittagszeit, im Sommer oft genug länger. 14- bis 16-stündige Arbeitstage waren in vielen Gewerben keine Seltenheit und eine Tagesarbeitszeit von zwölf Stunden galt als normal. Unter der Führung von Lassalleanern oder doch mit ihrer Hilfe wurden in Hamburg und seinen Nachbarstädten in den 1860er-Jahren viele Kämpfe um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse geführt, darunter mancher mit gutem Erfolg. Ein Recht auf Gründung von Gewerkschaften gab es zwar nicht. So mussten die Kämpfe ohne Gewerkschaften geführt werden.

Die Solidarität der Arbeiter fand ihren Ausdruck in Umzügen, an denen sich Tausende von streikenden Arbeitern und Handwerksgehilfen beteiligten. 1865 bildete sich zum Zweck der Durchführung von Arbeitskämpfen ein Arbeiterrat, der die Arbeiter aller Gattungen zusammenfassen und ihre oberste Stufe sein sollte. Dies dürfte wohl der erste Arbeiterrat auf deutschem Boden gewesen sein.

Schon die erste Probe des neuen Reichstagswahlrechts zeigte die Hamburger Lassalleaner auf dem Posten. Sie brachten die beachtenswerte Zahl von 13% aller Stimmen auf. Das war bei der Jugend der Bewegung und den äußerst erschwerenden Umständen, unter denen die Wahl stattfand, ein Achtung

gebietender Erfolg, der allerdings weit hinter demjenigen zurückstand, den York in Harburg errang, wo er die Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhielt.

Leider geriet der Allgemeine deutsche Arbeiterverein unter den Nachfolgern Lassalles in schädigende Wirren, die eine Zeit lang auch die Hamburger Organisation störten. Die Streitigkeiten wurden jedoch bald überwunden und wenigstens in Hamburg zeigten sich die Bewegungen als durchaus gesund, während sie an anderen Orten Deutschlands ein Bild trübster Zerrissenheit boten. In engster Verbundenheit mit der Hamburger Gemeinde des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins entstand ein Frauenarbeiterverein, der wohl der erste proletarische Frauenverein Deutschlands gewesen ist. Er hatte zur Hauptsache gewerkschaftliche Aufgaben und unterstützte schon bei seiner Gründung notleidende und gemaßregelte Klassengenossinnen.

Die gewerkschaftlichen Kämpfe, für die Hamburg ein besonders günstiger Boden war, hatten schon die Aufmerksamkeit Lassalles erregt, als der erste Streik auf der Lauenstein'schen Wagenfabrik entstand. Zwar hatte dieser Streik keinen messbaren Erfolg. Aber als Symptom und als Methode zur Kampfes Schulung wurde dieser Kampf und sein unbefriedigender Ausgang doch von Lassalle begrüßt und von der Arbeiterschaft anderer deutscher Gebiete aufmerksam verfolgt. 1869 wiederholte sich der Streik mit einer bis dahin unerhörten Schärfe. Die herausfordernde und übermütige Haltung der Fabrikleitung rief eine Empörung wach, die zu Gewalttaten führte, sodass die beiden Fabriken von den Arbeitern gründlich zerstört wurden. Vor dem Gemeinschaftsgeist der ausgemergelten Arbeiter wich sogar der Hochmut der Fabrikleitung zurück. Ein gewisser Teil der Forderungen wurde bewilligt, aber die Fabrik erholte sich nicht wieder von diesem Schlag. Sie musste ihren Konkurs anmelden. Das gab der Arbeiterschaft Deutschlands weithin ein Zeichen von der Macht, die in Solidarität steckt. Das Beispiel lehrte sie, dass sie imstande sei, den Kapitalismus am empfindlichsten Punkt tödlich zu treffen: am Profit, am Bestehen seiner Betriebe.

Die Arbeiterbildungsvereine Sachsens und anderer deutscher Gebiete hatten sich natürlich der Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins gegenüber ablehnend verhalten. Immerhin zeigte sich doch in einem Teil von ihnen genug politischer Sinn, der sich in einen Gegensatz zu ihrer kleinbürgerlichen Führung brachte. Eine ganze Anzahl dieser Vereine stellte sich in den 1860er-Jahren um und suchte nach einer eigenen, einer proletarischen Haltung zu den politischen Fragen. Der führende unter diesen Vereinen war der Leipziger Arbeiterbildungsverein. Auf sein Betreiben bildete sich ein Verband sächsischer und später ein noch weiter gefasster Verband deutscher Ar-

beitervereine. In diesem hatten von vornherein August Bebel und Wilhelm Liebknecht die Führung. Sie unterhielten enge Beziehungen zu Marx und Engels in London und sahen die Arbeiterbewegung viel mehr als die Lassalleaner unter einem internationalen Gesichtswinkel. Die Lassalleaner interessierten sich mehr für die praktische deutsche, für die innere Politik, überhaupt für Politik, während die andere Richtung sich mehr um die Wirtschaftslage der Arbeiterschaft, um ihre Wirtschaftskämpfe, um gewerkschaftliche Fragen, um die Aufklärung der Arbeiterschaft über das Wesen des modernen Kapitalismus kümmerte. Beides schließt einander gewiss nicht aus, ist vielmehr nur eine jeweils andere Betonung von Gebieten oder Gesichtspunkten, die erst in ihrem Zusammenklang ein vollständiges Bild ergeben. Aber wie es in der Geschichte immer gegangen ist, so verstanden die beiden Richtungen trotz ihrer inneren Verwandtschaft und ihres gemeinsamen Zieles einander nicht, und jede glaubte, weil die andere die ihr besonders am Herzen liegenden Dinge für weniger wichtig ansah, dass die andere Richtung einen falschen Weg ginge. So kam es unter den beiden Richtungen zu heftigen Kämpfen, zu schweren Vorwürfen des Verrats. Die Bebel-Liebknecht'sche Richtung warf den Lassalleanern vor, dass sie Feinde der Gewerkschaftsbewegung seien, während die Lassalleaner den anderen vorwarfen, dass sie die Bedeutung der Gewerkschaften weit überschätzten.

Die verworrene innere politische Lage des zerrissenen Deutschlands brachte die Lassalleaner zu einer Haltung gegenüber Bismarck, die nicht völlig ablehnend war, da sie erkannten, dass dieser preußische Staatsmann, wenn auch aus anderen Motiven, manches Ziel verfolgte, das auch die Lassalleaner guthießen. Die Richtung Bebel-Liebknecht war dagegen durchaus bismarckfeindlich, wenn nicht gar preußenfeindlich. Während Lassalle und seine Nachfolger den preußischen Staat von innen heraus zu erobern trachteten, war die andere Richtung geneigt, zu glauben, dass die Eroberung Preußens für den Fortschritt von außen her geschehen müsse. Dies sind einige der Gegensätze, die die beiden Richtungen gegeneinander ausfochten. Die gegenseitigen Beschuldigungen waren recht grob, und Bebel hat noch in seinen Lebenserinnerungen (»Aus meinem Leben«), die er viele Jahrzehnte später niederschrieb, deutlich seine Ablehnung der Person Lassalles bekannt und dem hervorragenden Nachfolger Lassalles, Johann Baptist von Schweitzer, Spitzeltätigkeit im Dienste Bismarcks nachgesagt. Diese Beschuldigung lässt sich nicht halten. Bebel, der ehrliche und oft allzu ehrliche, konnte die politischen Kniffe und Gänge der Lassalleaner, die gegen das herrschende Preußentum mit den diplomatischen Methoden eben dieses Preußentums arbeite-

ten, nicht verstehen. Daher der Hass, den Bebel bis an seinen Tod besonders Schweitzer gegenüber bewahrt hat.

Unter diesen Umständen ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn sich die Anhänger beider Richtungen im Lande unglimpflich behandelten. In den leidenschaftlichen Versammlungen kam es auch in Hamburg zu wüsten Faustkämpfen und zu Versammlungssprengungen. Sogar die Gewerkschaften in Hamburg wurden von diesen Zerwürfnissen erfasst und litten darunter. Darüber brach der Krieg von 1870/71 aus. Die Lassalleaner sahen ihn unter dem Gesichtswinkel der erstrebten nationalen Einigung und traten entschlossen auf die Seite Preußens gegen Frankreich. Ihre wenigen Abgeordneten im Reichstag bewilligten die Kriegskredite. Anders verhielten sich Bebel und Liebknecht. Sie misstrauten Bismarck gründlich, und wenn sie auch die Kriegskredite nicht abzulehnen wagten, so enthielten sie sich doch der Stimme, obgleich Marx in London in einer Adresse des Generalrats der internationalen Arbeiterassoziation im Sinne der Lassalleaner Stellung nahm und das Recht als aufseiten Deutschlands bezeichnete, während er Napoleon III. und damit das offizielle Frankreich als in Unrecht befindlich bezeichnete. Immerhin konnten die verschiedenen Haltungen der beiden Richtungen nicht zu schweren Zusammenstößen führen, da die Heimatmilitärs durch ihre Unterdrückungsmaßregeln gegen beide Richtungen dafür sorgten, dass der gemeinsame Feind der Arbeiterschaft nicht in Vergessenheit geriet.

Schon wenig nach Beginn des Kriegs fiel die Entscheidung bei Sedan. Damit hätte der Krieg zu Ende sein können. Nun aber gab sich die reaktionär-nationalistische Mehrheit der Deutschen die größte Mühe, den Sieg zur Eroberung Elsass-Lothringens auszunutzen.

Frankreich setzte seinen Kaiser ab und erklärte sich zur Republik. Damit wäre die Gefahr, die bis dahin Deutschland drohte, beseitigt gewesen. Das neue Kriegsziel Deutschlands jedoch, die Lostrennung Elsass-Lothringens von Frankreich und die Angliederung dieses Landes an Deutschland, musste den erbitterten Widerstand der Franzosen erwecken. So wurde der Krieg viel blutiger geführt, als er bis dahin verlaufen war.

Das sah Marx von London her sofort und machte in einer neuen Adresse des Generalrats der internationalen Arbeiterassoziation auf diese Gefahr aufmerksam. Er stellte sich damit auf die Seite Frankreichs gegen Deutschland. In der Beurteilung dieser neuen Situation waren sich beide Richtungen der deutschen Arbeiterbewegung sofort einig: sie veröffentlichten Aufrufe gegen die Eroberung Elsass-Lothringens und für einen ehrenvollen Frieden, der nicht in dem Besiegten ein gefährliches Rachegefühl nährte.

Brutal, wie sie in solchen Fällen immer waren, gingen nunmehr die Hei­matmilitärs gegen die Unterzeichner dieser Aufrufe vor. Besonders zeich­nete sich durch Schneidigkeit der General Vogel von Falkenstein aus, der der Kommandeur an der deutschen Nordseeküste war. Die grausame Be­handlung der Führer ließ den Kampf unter den beiden Richtungen abflauen.

Auch in den folgenden Jahren nach dem Krieg lebten die Wirren im All­gemeinen Deutschen Arbeiterverein in Hamburg nur noch selten wieder auf, dann aber auch nicht in alter Schärfe. Auch im übrigen Deutschland fand eine Annäherung der Lassalleaner an die »Eisenacher«¹⁵ oder umgekehrt statt. In Eisenach war 1869 die Sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet worden. Maßgeblich an der Gründung beteiligt war der Hamburger August Geib.¹⁶

Die Wahlen von 1871 und 1874 zeigten, dass beide Richtungen ungefähr die gleiche Stärke hatten und behielten. 1874 wurden in unmittelbarer Nach­barschaft Hamburgs zwei Lassalleaner in den Reichstag gewählt, während die Stimmenzahl der Lassalleaner in Hamburg auf 41% stieg. Die Eisenacher Richtung hatte in Hamburg keine Anhänger. Im Reichstag mussten die Ver­treter beider Richtungen in allen Fragen der Politik zusammengehen, da sich die Reaktion als ihr gemeinsamer gefährlicher Feind erwies und die sachliche Stellungnahme in Fragen der inneren Politik beide Richtungen einte. Je klarer die Führer der Bewegung ihr Ziel verkündeten, je größer die gemein­same Wählerzahl wurde, umso gefährlicher schien die Gesamtbewegung be­sonders dem ostdeutschen, dem preußischen Junkertum, dessen Auffassung vom Wesen und der Stellung des Arbeiters sich noch aus der Tradition des erbuntertänigen Bauern­tums und der fast unumschränkten Herrschaft der ostelbischen Gutskönige herleitete. Jedoch auch ein Teil des kapitalistischen Großbürgertums, das in der Arbeiterbewegung eine Gefahr für den Profit und die Herrschaft im eigenen Hause sah, sehnte sich nach Unterdrückung der unbequemen jungen Bewegung. Langsam bereitete die Reaktion ent-

¹⁵ In Eisenach entstand 1869 die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) aus dem »Verband deutscher Arbeitervereine« unter August Bebel.

¹⁶ August Geib (1842–1879), Kaufmann, selbstständiger Buchhändler, Mitglied des ADAV, Mitbegründer der SDAP in Eisenach, seit 1874 Reichstagsabgeordneter für einen sächsischen Wahlkreis. Kassierer der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) nach der Gründung 1875 in Gotha (Bauche u.a. 1988, S. 33). Geib starb Anfang August 1879, zehn Monate nach Erlass des Sozialistengesetzes; er »war einem durch die Aufregun­gen des Ausnahmegesetzes erheblich gesteigerten Herzleidens erlegen«. Hunderttausend Männer folgten seinem Sarg in einer »gewaltigen Demonstration der Hamburg Arbeiter­schaft« (Bruhns, J.: »Es klingt im Sturm ein altes Lied!«, J.H.W. Dietz Nachf., Stuttgart/Berlin 1921, S. 17 f. Neudruck durch Burchard Bösche 1978).

scheidende Schritte gegen die Arbeiterbewegung vor. Sie versuchte es mit der Anwendung veralteter Gesetze zur Unterdrückung der Vereins-, Versammlungs- und Pressefreiheit. Sie konstruierte Hochverratsverbrechen und sandte durch ihre ergebenen Gerichte Bebel, Liebknecht und andere Führer der Bewegung auf Jahre hinaus ins Gefängnis. Es hagelte Majestäts- und Bismarck-Beleidigungsprozesse. Die politischen Schikanen gegen Vereine, Versammlungen und Arbeiterzeitungen wurden immer empfindlicher. Führer der Arbeiterbewegung, die aus dem bürgerlichen Lager stammten, verfielen der gesellschaftlichen Ächtung. Man trieb Arbeiter, die als Sozialisten einer der beiden Richtungen bekannt waren, aus ihrem Arbeitsverhältnis. Das Denunziantentum blühte, manche Familien wurden wirtschaftlich schwer getroffen.

Da beide Richtungen der Arbeiterbewegung von dieser Verfolgung gleichzeitig getroffen wurden, so hörten die Vorwürfe, dass die Lassalleaner bismarckfromm und Verbündete der Reaktion seien, auf. Es herrschte allgemein Neigung zur Vereinigung. In Harburg starb Anfang 1875 der treue Vorkämpfer York. Eisenacher und Lassalleaner geleiteten ihn in einem riesigen Trauerzug zu Grabe. Unterwegs entstand unter den Anhängern beider Richtungen eine echte Verbrüderungsstimmung, die in den Worten schlichter Männer aus dem Trauergleit zum Ausdruck kam: Was trennt uns denn eigentlich noch? Im selben Jahr 1875 tagten in Gotha die Delegierten beider Richtungen aus dem ganzen Reich gleichzeitig mit der Absicht der Vereinigung. Sie kam mühelos zustande. Ein gemeinsames Programm wurde entworfen, das von da an bis 1891 der Partei Ziel und Weg angab. Die geeinigte neue Bewegung nannte sich »Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands«. Die Einigung ging wie überall so auch in Hamburg schnell und gründlich vonstatten. Nur ein ganz kleiner Kreis von Eigenbrötlern glaubte, mit seinen verschrobenen Ideen das wahre Erbe Lassalles zu hüten.

Der geeinten deutschen Sozialdemokratie trat die erschrockene Reaktion noch schärfer entgegen. In Preußen wütete der Herr von Puttkamer¹⁷ gegen sie, und die Reihe der Prozesse vor den Gerichten riss nicht ab. Bismarck, dem die junge Arbeiterbewegung, der er bis an sein Ende völlig verständnislos gegenüberstand, besonders unbequem war, versuchte, sie mit den erprobten barbarischen Methoden, die der preußische Absolutismus seit Jahrhunderten gewohnt war anzuwenden, aus der Welt zu schaffen. Aber die in den

¹⁷ Robert von Puttkamer (1828–1900), seit 1881 preußischer Minister des Innern, streng konservativ, was unter Kaiser Friedrich III. 1888 seinen Sturz bewirkte. 1891–1899 Oberpräsident von Pommern (Brockhaus, 15.Bd., 1972, S. 276).

Verfassungen moderner Staaten niedergelegten Rechte der Staatsbürger waren ihm dabei sehr im Wege. Gesetzgeberische Versuche, den Reichstag zu bewegen, der Regierung Handhaben gegen die Arbeiterbewegung zu schaffen, misslangen. Da kam Bismarck der Zufall zu Hilfe. 1878 schoss in der Berliner Flaniermeile »Unter den Linden« ein völlig verkommener und geistig nicht normaler Mensch aus der bürgerlichen Gesellschaft, Dr. Karl Nobiling, auf den Kaiser Wilhelm I., allerdings ohne ihn zu verwunden. Er wurde sofort von der Reaktion der Sozialdemokratie an die Rockschöße geheftet, obgleich er mit der Partei innerlich nichts zu tun hatte. Die Reaktion tobte, mit ihr ein guter Teil des Bürgertums, das mit Wonne in Ehrfurcht vor dem Monarchen ersterben wollte. Bismarck ließ dem Reichstag sofort einen Entwurf für ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie vorlegen, den der Reichstag jedoch wegen seiner ungenügenden und ungeschickten Vorbereitung und Ausarbeitung nicht annehmen wollte. Die wochenlange Berichterstattung über das Attentat veranlasste ein anderes verkommenes Subjekt, den Klempner Max Hödel, 1878 ebenfalls Unter den Linden auf den Kaiser zu schießen, der diesmal ernstlich verwundet wurde. Nun kannte das wütende Toben der Reaktion gegen die Arbeiterbewegung keine Grenzen mehr. Der Reichstag hätte wohl das Ausnahmegesetz angenommen, aber Bismarck wollte mehr: Er löste den auch in anderen Fragen unbequemen und ungehorsamen Reichstag auf und ließ unter Einfluss der furchtbaren Hetze einen neuen wählen. Dieser nahm das inzwischen umgearbeitete »Sozialistengesetz« an. Damit begann ein furchtbarer Abschnitt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, zugleich aber auch ihre Heldenzeit.

Der Hammerbrook

Der Stadtteil, wo ich geboren bin und bis 1905 gewohnt habe, von kleinen Unterbrechungen abgesehen, heißt Hammerbrook.¹⁸ Er gehört zum Marschgebiet am Fuße der Geest, ist also ein Stück des eiszeitlichen Urelbetals. Als er noch nicht eingedeicht war, überschwemmte ihn das Elbewasser, wenn es hochstand. Schon vor Jahrhunderten hatten die Hamburger an der Elbe Deiche errichtet und das tiefliegende Land als Viehweide verwendet, wozu es sich trefflich eignete. Viele Gräben durchzogen das Gebiet. Es gab sehr viele Frösche, Fische, Wasservögel und Störche. Als nun Hamburg dem Drängen

¹⁸ Brook = plattdeutsch für Bruch (Sumpfbereich).



Hammerbrook vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg mit Hochbahn-Strecke nach Rothenburgsort am Nagelsweg.

Bismarcks nachgeben musste und in den deutschen Zollverein¹⁹ eintrat, legte es im Katharinenkirchspiel ganze Straßenzüge nieder, um für die Freihäfen Platz zu schaffen. Die dort wohnende Bevölkerung musste anderweitig untergebracht werden. Da war der Hammerbrook am nächsten.

Zum Teil hatte sich dort schon Industrie angesiedelt. Um diese zu fördern, hatte Hamburg durch das Gebiet drei Kanäle gezogen, die ihr Wasser von der Bille bezogen. Es waren der Norder-, der Mittel- und der Süderkanal. An ihren Rändern entstanden Lagerhäuser, Getreide- und Reismühlen, Spiritfabriken, Waggonfabriken und andere Gewerbebetriebe.

Um 1880 waren noch weite Gebiete des Hammerbrooks unbebaut. Als die malerischen Häuser im Katharinenviertel abgebrochen wurden, entstand die

¹⁹ Hamburg hatte einen Status als »Zollausland«, den es mit Gründung des Kaiserreichs verlor. »Die Stadt hatte sich aber ein Recht auf einen Freihafen ausbedungen, also ein Gebiet, in dem keine Zölle gezahlt werden. Dafür mussten Lagerhäuser gebaut werden. Als Standort wählte der Senat ein damals dicht besiedeltes Gelände im Hafen aus. 1883 begann der Abriss der Wohnhäuser. 20.000 Menschen mussten sich eine neue Bleibe suchen. Unterstützung gab es nicht.« Vorwärts extra Nr.2: 2013, S. 118.

Bankstraße mit ihren hohen Mietskasernen und den großen Wohnungen darin, die von wohlhabenden Kaufleuten gemietet wurden. Am Stadtdeich jedoch blieben die kleinen, niedrigen und tiefliegenden Häuser stehen, in denen »Lütte Lüüd« wohnten, die Gemüsebau und Landwirtschaft betrieben. Der Stadtteil blieb uneinheitlich, und die Wohlhabenden fühlten sich in ihm nicht heimisch. Bald nach meiner Geburt begann die Flucht des Bürgertums aus dem Hammerbrook. Die Häuser verfielen, und die Wohnungen wurden an Minderbemittelte vermietet, teils wurden sie Kontore oder Lagerräume.

Für die Arbeiter, die im Katharinenviertel gewohnt hatten, entstanden im Hammerbrook Mietskasernen mit fünf Stockwerken und Wohnkellern, außerdem mit »Höfen« oder »Terrassen«: das waren Hinterhäuser, zu denen ein finsterner Durchgang von der Straße herführte. Es gab hier also keine Gängviertel, aber die Wohnungen waren in höchstem Grade ungesund. Aus hundert Küchen strömten die Düfte in die ungelüfteten Höfe. Die Sonne erreichte viele dieser Wohnungen niemals, andere nur in gewissen Jahreszeiten und dann meistens nur für wenige Stunden. An den Kanälen lebten Tausende von Ratten. Die Nähe von Fabriken, Lagerhäusern und Lagerplätzen zog viel Ungeziefer an. Ganz unten wohnten die Wasserratten, in den Stockwerken zu ebener Erde die Wanderratten und weiter oben die Hausratten. Die letzten beiden Arten waren einander spinnefeind, und es gab schwere Kämpfe unter ihnen. Natürlich hielten sich die Eigentümer Katzen, von denen es im Hammerbrook wimmelte. Manche »Unternehmer« sammelten Abfälle im Großen – Metalle, Alteisen, Lumpen, Knochen, Glas usw. – ihre Lagerplätze waren das Dorado des Ungeziefers.

Die Kanäle waren auch niemals rein, denn die Leute warfen alles, was sie nicht mehr gebrauchen konnten, ins Wasser. Wenn im Sommer das Wasser träge in ihnen stand, sah man die Fische an der Oberfläche schwimmen. Das Kanalwasser stand im Sommer, besonders wenn es »blühte«, also mit grünen Algen durchsetzt war. Die Fabriken ließen ihre Abwässer in die Kanäle fließen, was das Wasser auch nicht appetitlicher machte. Zeitweise wimmelte es von Wasserflöhen.

Nicht nur Fabriken und Lagerhäuser gab es in großer Zahl, hinzu kamen die vielen kleineren Betriebe, vielfach solche des Handwerks. Wo die Arbeiter wohnten, war die Anlage von Betrieben noch nicht verboten. So hatte der Hammerbrook ein Gemisch von Wohnungen, gewerblichen und industriellen Betrieben. Es gab dort auch noch ältere Häuser, besonders nach der Gegend des Grünen Deiches hin. Das waren kleine, niedrige Hütten, einstmals für Landarbeiter bestimmt gewesen, Schnitterkatzen, nun von Arbeitern be-